

21.10.2018

Predigt: Jeremia 29, 1-14 „Unser Dorf soll besser werden“

Pfr. Michael Schaan



Eine Mutter kommt ins Zimmer ihrer Tochter. Auf dem Nachttisch findet sie einen an sie adressierten Brief. Das Schlimmste ahnend, macht sie ihn auf und liest folgendes: „Liebe Mami! Es tut mir sehr leid, dir sagen zu müssen, dass ich mit meinem neuen Freund von Zuhause weggegangen bin. Ich habe in ihm die wahre Liebe gefunden, du solltest ihn sehen, er ist ja so süß mit seinen vielen Tattoos und den Piercings und vor allem seinem Megateil von Motorrad! Aber das ist noch nicht alles, Mami, ich bin endlich schwanger, und Abdul sagt, wir werden ein schönes Leben haben in seinem Wohnwagen mitten im Wald! Er will noch viele Kinder mit mir, und das ist auch mein Traum. Und da ich draufgekommen bin, dass Marihuana eigentlich gut tut, werden wir das Gras auch für unsere Freunde anbauen, wenn denen einmal das Koks oder Heroin ausgeht, damit sie nicht so sehr leiden müssen. In der Zwischenzeit hoffe ich, dass die Wissenschaft endlich ein Mittel gegen Aids findet, damit es Abdul bald besser geht! Du brauchst keine Angst zu haben, Mami, ich bin schon 13 und kann ganz gut auf mich selber aufpassen! Ich hoffe ich kann dich bald besuchen kommen, damit du deine Enkel kennenlernenst! Deine geliebte Tochter.

PS: Alles Blödsinn, Mami, ich bin bei den Nachbarn! Wollte dir nur sagen, dass es schlimmere Dinge im Leben gibt als das Zeugnis, das auf dem Schreibtisch liegt! Hab dich lieb!“

Liebe Gemeinde!

Wir haben vorhin in der Schriftlesung ebenfalls einen Ausschnitt aus einem Brief gehört. Er stammt vom Propheten Jeremia. Geschrieben mitten hinein in eine nationale Katastrophe. Nebukadnezar, der König von Babel, hatte im 6. Jh. V. Chr. die Eliten des Landes nach Babylon deportieren lassen, ins Gebiet des heutigen Irak.

„By the rivers of Babylon“ - dieses Lied von Boney M. hielt sich Ende der 70er Jahre 17 Wochen lang auf Platz 1 der deutschen Charts hielt? Selbst den Jüngeren müsste es als Oldie geläufig sein. Die nach Babylon verschleppten Juden denken an ihre Heimatstadt Jerusalem: „An den Wassern Babylons saßen wir und weinten, wenn wir an Zion dachten.“ Nur ein kleiner Rest ist in Israel geblieben – aber ohne ihre Führung.

In Jerusalem geblieben ist auch der Prophet Jeremia. Und der schreibt nun einen Brief an die Elite des jüdischen Volkes, die in Babylon im Exil lebt.

Es gibt Briefe, auf die wartet man sehnsüchtig, z.B. die Zusage für einen Studienplatz oder einen neuen Job. Und dann gibt es Briefe, die würde man am liebsten gleich zerreißen, z.B. die Aufforderung vom Finanzamt zur Steuernachzahlung, oder eine Vorladung zum Gericht. Jeremias Brief gehörte zur zweiten Sorte, denn was er schreibt, ist nicht das, was die Leute hören wollen. Sie möchten lieber den Beschwichtigungen von anderen Propheten glauben. Die sagen: „Packt gar nicht erst eure Koffer aus. Gott lässt euch nicht hängen. Er wird euch schon in Kürze wieder nach Hause führen. Das ist alles nur ein großes Missverständnis.“

Aber Jeremia sagt: „Falsch! Lasst euch nicht einlullen! Die falschen Propheten reden euch nach dem Mund. Sie erzählen das, was ihr hören wollt. Stattdessen solltet ihr der Realität ins Auge sehen. Nämlich: ihr werdet euch in der Fremde einrichten müssen, und zwar für 70 Jahre, also zwei Generationen lang.“

Bis auf den heutigen Tag ähneln sich die menschlichen Reaktionen, wenn eine Katastrophe eintritt: Wir wollen es zuerst nicht wahrhaben. Wir verdrängen es. Wir leugnen es. Wir halten das Ganze für ein Missverständnis und sagen: „Es wird sich bestimmt bald alles klären. Die Situation wird sich zum Guten wenden. Gott muss doch etwas unternehmen, um dieses Chaos zu beenden.“

Und dann, nach einer Weile merkt man, dass sich eben nicht alles so schnell auflöst. Dass die Geldsorgen nicht weniger werden. Dass die Krankheit nicht verschwindet. Dass die Beziehung nicht mehr zu kitten ist. Dass ich nicht mehr in der Lage sein werde, mich selbst zu versorgen. Und oft ist das der Punkt, an dem der Glaube anfängt zu bröckeln. Mit der Zeit wächst der Zorn auf Gott.

Für die Juden war es eine absolute Katastrophe, keinen Tempel mehr zu haben. Hier lebte man unter Andersgläubigen. Die Toten mussten in unheiligem Boden beerdigt werden. Für die Juden damals eine furchtbare Vorstellung. Und hier sollten sie für lange Zeit bleiben?

Viele Menschen sind nach dem 2. Weltkrieg aus ihrer Heimat vertrieben worden – aus Schlesien, aus Pommern und aus anderen Gebieten. Bei manchen gab es am Anfang auch die Hoffnung, dass man bald wieder nach Hause würde gehen können. Aber mit den Jahren wurde immer klarer: Das war ein Abschied für immer.

Viele Menschen sind durch den Bürgerkrieg aus Syrien geflohen, oder aus anderen Ländern. Am Anfang war die Hoffnung da, dass sie bald wieder würden zurückgehen können. Vielleicht kommt ja bald eine neue Regierung an die Macht! Aber je länger der Krieg dauert, je mehr Zeit vergeht, desto geringer ist diese Hoffnung.

Und auch wir kennen das. Da geraten wir in eine belastende Situation und wir merken: Es gibt keinen schnellen Weg, der herausführt aus dieser Lage. Klar, manchmal wendet sich das Blatt auch überraschend schnell. Und manchmal müssen wir gegen eine Situation kämpfen. Aber es gibt eben auch Situationen, aus denen man nicht fliehen kann. Und für solche Situationen sagt uns Jeremia drei Dinge:

### 1. Suchet der Stadt Bestes

Wir leben in einer Zeit, in der sich viele ins Private zurückziehen, in ihre eigene kleine Welt. Viele Institutionen wie Vereine, Parteien und auch Kirchen klagen darüber, dass sich immer weniger Menschen freiwillig für andere engagieren. Das gängige Lebensmotto lautet: „Wenn jeder an sich denkt, ist an alle gedacht!“ Was gehen mich die anderen an! Jeremia macht seinen Volksgenossen klar: Irgendwann fällt das auf euch zurück!

Er schreibt: „*Wenn's ihr (der Stadt, den andern) wohlgeht, so geht's auch euch wohl.*“ (V.7) Deshalb: setzt euch ein, übernehmt Verantwortung! Und was sollen sie in Babel tun? Im Grunde sollen sie ganz normal leben. Mit beiden Beinen auf der Erde. Baut Häuser! Pflanz Gärten! Heiratet und gründet eine Familie!

Es geht zuerst darum, dass Christen ihre Aufgaben in dieser Welt, im Beruf, in der Familie ernst nehmen. Martin Luther sprach darum davon, dass auch der Dienst der Magd der Küche und des Knechts im Stall „Gottesdienst“ ist.

Wir sitzen jetzt in einer Veranstaltung, die wir „Gottesdienst“ nennen. Spätestens um 11:00 Uhr sollte er pünktlich zu Ende sein. Aber Gottesdienst beginnt nicht mit den Glocken, die einläuten und hört nicht auf mit dem Segen und dem Orgelnachspiel.

Für Christen ist immer Gottesdienst. Alles, was wir tun, sollen wir zur Ehre Gottes tun. Am Schreibtisch arbeiten, E-Mails beantworten, Häuser bauen, im Betriebsrat sitzen, Essen kochen oder Kinder betreuen – alles soll für Gott und im Hören auf Gottes Wort geschehen. Vergesst nicht: Wenn's den andern gut geht, geht es auch euch gut!

Wir denken oft umgekehrt: Zuerst muss es mir gut gehen, dann schaue ich, ob noch ein bisschen was für den andern übrig bleibt! John F. Kennedy sagte den berühmten Satz:

„Frage nicht was dein Staat für dich tun kann, frage lieber was du für deinen Staat tun kannst.“

Politik ist nicht ein Dreckgeschäft, wo man sich als Christ nicht die Finger schmutzig machen sollte. Die Meinungsforscherin Noelle-Neumann hat festgestellt, dass 3-4% einer Bevölkerung ausreichen – wenn sie gemeinsam wissen, was sie wollen und entschlossen sind – um eine öffentliche Meinung zu verändern und einen Meinungsumschwung herbeizuführen. Denken wir an Abraham, der mit Gott um die Städte Sodom und Gomorra feilscht. 10 Gerechte wären Grund genug gewesen, um die Hoffnung über einer Stadt nicht aufzugeben. Wir müssen nicht viele sein. Ein paar Christen können viel zum Besten, zum Frieden in unserem Dorf, in unserer Nachbarschaft beitragen.

*„Suchet der Stadt Bestes...“*

Bloß: Was ist das, „der Stadt Bestes“? Das ist zunächst einmal der normale Alltag: Wenn wir etwa jeden öffentlichen Quadratmeter im Dorf als unser schutzwürdiges, gemeinsames Gut behandeln und verteidigen. Wenn wir alles tun, was dem Bürgerwohl dient und dem Frieden in unseren Mauern. Wenn wir die guten Traditionen bewahren und das Schöne pflegen.

*„Suchet der Stadt Bestes...“* Wörtlich heißt es: Suchet den „Shalom“ für die Stadt! Frieden im umfassenden Sinn: Versöhnung, heiles Leben. Letztlich ist Shalom ein Zustand, den man nur in der Verbindung mit Gott empfangen kann.

Das Beste, was einer Bürgerschaft passieren kann, ist die Erkenntnis, dass auch so ein großes Gemeinwesen wie Niefern-Öschelbronn mit Gottes Hilfe und Segen besser fährt. Das Beste - das sind Gottes Gebote und Ordnungen. Und das Beste für einen Ort ist, wenn man auch im öffentlichen Leben danach fragt: wie kann man den Respekt vor Gottes Ordnungen in ein Stück Bürgersinn und in ein Stück kommunaler Verantwortung umsetzen?

*„Suchet der Stadt Bestes..“* heißt also: wirkt auf den Schalom eures Ortes hin, auf den umfassenden Frieden, den es so nur gibt, wenn auch das Verhältnis der Menschen zu Gott in Ordnung ist. Darin steckt also letztendlich ein klarer Auftrag zu Evangelisation und Mission in unserer Umgebung. Je mehr Menschen in unserem Ort und in unserem Land sich mit Gott versöhnen lassen und Christen werden, desto näher kommen wir dem Schalom, desto besser ist es für das Zusammenleben.

Wir dürfen als Kirche und Gemeinde Evangelisation nicht zurückstellen hinter sozialem Engagement. In der öffentlichen Diskussion wird das Existenzrecht der Kirche vorwiegend mit ihrem diakonischen Engagement begründet. Dass die Kirche sich in den Kindergärten engagiert, in Diakoniestationen, kirchlichen Altenheimen und Krankenhäusern. Man meint, damit könne man den Nutzen der Kirchen für unsere Gesellschaft begründen. Aber die nützlichste Kirche für diese Gesellschaft ist die, die ihren Auftrag zur Verkündigung des Evangeliums am fleißigsten erfüllt. Denn nur der Glaube an Jesus Christus verändert Menschen im Grunde und gibt ihnen Sinn und Hoffnung für ihr Leben.

## **2. Betet – auch für eure Feinde**

*„Und betet für sie“*, sagt Jeremia seinem Volk. Er schreibt nicht: Betet, dass es euch besser geht! Oder: Betet für eine schnelle Rückkehr! Oder: Betet, dass ihr vor dem Einfluss heidnischer Religionen bewahrt bleibt! Klar, das dürfen sie auch tun. Aber Gottes Wort sagt normalerweise nicht das, was selbstverständlich ist, sondern was uns herausfordert.

Betet für den Ort und das Land, in denen ihr lebt. Bittet Gott für sie und ihre Regierung um Weisheit und Erfolg, um inneren und äußeren Frieden. Wohlgemerkt: betet für sie, nicht gegen sie! Für die Stadt Babel sollen sie beten. Das war schon eine Zumutung! Für diesen machthungrigen, ausbeuterischen Unrechtsstaat beten. Kann man das?

Für jene Beten, die man nicht will und nicht mag? Für solche, die man nicht gewählt hat? Jesus sagt zu seinen Jüngern: „*Liebet eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen*“ (Mt 5,44). Und weiter noch: „*Tut wohl denen, die euch hassen und segnet, die euch verfluchen und bittet für die, die euch beleidigen*“ (Lk 6,27.28). Das war eine unglaubliche Provokation. Darum heißt es am Ende der Bergpredigt auch, dass sich das Volk entsetzte über seine Lehre.

Aber überlegt man: wenn wir so viel für unsere Politiker beten würden (in Bund, Land, Kommune), wie wir über sie klagen, dann wären unsere Verantwortlichen buchstäblich von betenden Händen getragen.

Das Gebet kann und soll ganz konkret werden: für die Erzieherinnen im Kindergarten, für die Lehrer/innen in den Schulen, für gute Ausbildungsplätze unserer Jugendlichen, für einen menschlichen Umgang mit Ausländern und Asylanten, für gerechte Lösungen der sozialen Probleme und Konflikte im Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen, für unsere Bürgermeisterin, Gemeinderäte, Rathausmitarbeiter, für unsere Landtags- und Bundestagsabgeordneten, für die Kanzlerin und die Minister.

Diese Aufforderung zum Gebet für die Stadt und die Obrigkeit ist keine Anpassung, keine Unterwürfigkeit. Wer für andere betet, der bekennt, dass er an die Souveränität Gottes glaubt. Dass er glaubt, dass Gott auch über diese Menschen der Herr ist und dass letztlich im Himmel regiert wird.

„*Wenn es ihnen gut geht, dann geht es euch gut*“, so lautet das Versprechen. Aber stimmt das?, werden sich die Leute in Babylon gefragt haben. Wenn es Babel gut geht, dann werden sie nichts ändern! Dann wird Israel weiter in Gefangenschaft bleiben müssen! Wäre es da nicht besser, aufzubegehren, zu demonstrieren, die Gesellschaft zu untergraben, zu destabilisieren?

Jeremia macht klar: Beim Beten geht es nicht darum, dass wir für den eigenen Vorteil beten. Es geht vielmehr um immer mehr Gottvertrauen: Wenn es dem andern gut geht, wenn ich mich für den andern einsetze, wenn ich die Feinde liebe, dann werde ich selbst nicht zu kurz kommen. Der Vater im Himmel weiß, was wir brauchen.

Die entscheidende Frage in der Katastrophe lautet: wozu soll das gut sein? Was sollen wir jetzt tun? Sucht der Stadt Bestes....Betet für die anderen...und drittens:

### **3. Suchet Gott von ganzem Herzen**

Was soll Israel in der endlos langen Wartezeit tun? Immerhin 70 Jahre lang!

Die bedrückende und aussichtslose Situation soll letztlich dahin führen, dass die Menschen wieder Gott suchen. Die typisch menschliche Frage lautet: Wie komme ich so schnell wie möglich aus meinen Problemen heraus? Wie werde ich glücklich?

Das Volk Gottes soll nicht schnelle Auswege oder das Glück suchen, sondern vor allem Gott! „*Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich finden lassen, spricht der Herr.*“

Jeremia sagt: Selbst dort, in der Fremde, in der schlimmen Lage, in dem dunklen Loch, in dem ihr steckt – selbst dort könnt ihr Gott finden. Auch dort wird euch Gott Leben schenken. Vielleicht anders, als ihr es euch vorgestellt habt. Vielleicht wird sich auch euer Glaube ändern. Er wird reifer werden. Ihr werdet lernen, dass Gott nicht immer eure Wünsche erfüllt. Ihr werdet erkennen, dass es falsche Glücksversprechen gibt.

Am Ende aber werdet ihr einen reiferen Glauben bekommen. Ihr werdet nicht mehr an eure religiösen Gefühle glauben, sondern an den lebendigen Gott.

Liebe Gemeinde! Das Exil hat wie kaum eine andere Zeit das Judentum verändert. Hier sind große Teile der Bibel entstanden. Während der Tempel vorher im Mittelpunkt stand, rückten mehr und mehr die Schriften in das Zentrum. Synagogen entstanden. Man war nun überzeugt: Man kann Gott überall begegnen, nicht nur an besonderen heiligen Orten. Es geht darum, dass die Umkehr zu Gott wichtiger ist als baldige Heimkehr nach Jerusalem.

Und was suchen wir? Eine schöne Insel für mich und meine Familie? Oder Gottes Frieden für unseren Ort, für die Menschen, mit denen wir in Kontakt kommen?

Jeremia sagt: Suchet Gott, leidenschaftlich – dort wo ihr seid! Im Alltag! Ihr braucht dazu nicht erst ideale Umstände und ein harmonisches Leben. Lasst uns mit beiden Beinen in dieser Welt leben! Beten – besonders für die Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und Kirche! Lasst uns vor allem Gott von ganzem Herzen suchen.

Denn all denjenigen, die sich auf Gott ausrichten, gibt Jeremia noch einen Ausblick: *„Ich werde euch Zukunft und Hoffnung geben“*. Gott verspricht, dass das Volk eines Tages wieder nach Hause kommen wird. Dass alle Juden, die zerstreut sind, eines Tages wieder in Jerusalem gemeinsam Gottesdienst feiern werden.

Aber das Ganze wird 70 Jahre dauern. Das bedeutet: diese Generation wird es nicht mehr erleben.

Und so ist es vielleicht auch bei uns. Vielleicht werden wir zu Lebzeiten nicht mehr erleben, wie wir aus dieser belastenden Situation herauskommen. Vielleicht werden wir nicht mehr zurückkehren in die heile Welt, an die wir uns so gerne erinnern.

Aber Jeremia macht gleichzeitig deutlich: die Zeit in der Fremde ist begrenzt. Ihr werdet einmal nach Hause kommen. Auch wenn es für manche von uns nicht mehr in diesem Leben hier ist.

Gerade am Ende des Kirchenjahres werfen wir ja den Blick über dieses Leben hinaus. Jeremia macht klar: Die Nebukadnezars dieser Welt, können uns nicht ewig festhalten. Ihre Macht ist begrenzt. Ihr Einfluss wird schwinden. Denn Gott ist größer.

Und vor allem: Gott hat uns nicht vergessen. Wir haben noch eine fantastische Zukunft vor uns.

Und alle Fremdlinge in dieser Welt sagen: Amen.